



**Predigt über Jesaja 59,1 zur Eröffnung der Friedensdekade und zum Kapiteltag
im Dom zu Brandenburg am 6. November 2016
Dr. Ellen Ueberschär**

4 Niemand ruft nach Gerechtigkeit,
niemand führt einen glaubwürdigen Rechtsstreit.
Sie verlassen sich auf Nichtiges und reden Unsinn.
Sie sind schwanger mit Mühsal und gebären Übles.
5 Sie schlagen Eier von Giftschlangen auf, sie weben Spinnennetze.
Wer von diesen Eiern isst, wird sterben,
das Ausgedrückte spaltet sich: Eine Schlange!
6 Spinnennetze taugen nicht, um daraus Kleidung zu machen,
das, was sie machen, taugt nicht zur Bedeckung.
Was sie machen, ist übel, ihre Hände begehen Gewalttaten.
7 Ihre Füße eilen zum Schlechten,
sie beeilen sich, unschuldiges Blut zu vergießen.
Was sie denken, sind üble Gedanken.
Verwüstung und Zusammenbruch sind auf ihren Straßen.
**8 Den Weg des Friedens kennen sie nicht.
*Recht gibt es nicht auf ihren Bahnen.
Ihre Pfade haben sie sich selbst verdreht;
alle, die auf ihnen gehen, kennen den Frieden nicht mehr.**
9 Deshalb ist das Recht von uns fern, *Gerechtigkeit erreicht uns nicht.
Wir hoffen auf das Licht, aber sieh: da ist Finsternis,
auf die Morgendämmerung, aber wir gehen im Dunkeln.
10 Wir tasten wie Blinde an einer Wand,
wie jemand ohne Augen tasten wir.
Jesaja 59,4-10, Bibel in Gerechter Sprache)

Liebe Ökumenische Gemeinde hier zum Beginn der Friedensdekade in Brandenburg –

Ich würde jetzt einiges darum geben zu wissen, was Sie gerade denken – über diesen Text, welche Bilder Sie gesehen haben, an welchen Sie hängen geblieben sind.

Es könnte sein, dass die Schlangen und Spinnen bei Ihnen Ekel ausgelöst haben – es ist bekannt, dass jede dritte Frau und jeder fünfte Mann in diesem Land von Spinnenangst besessen ist – Spinnen und Schlangen sind dafür bekannt, dass sie ihre Opfer quälend langsam töten.

Und genau darum geht es Jesaja, dem Autor dieser Verse.
Ein qualvolles Aussaugen der Schwächsten, ein Krieg gegen die Armen.
in einer Zeit politischer Unruhe und sozialen Unfriedens für viele der einfachen bäuerlichen Familien:
Schritt 1 der langsamen Qual: die eigene Arbeitskraft verkaufen.
Schritt 2 den eigenen Boden, die Tiere und die Geräte verkaufen.
Schritt 3 die eigene Kinder als Sklaven verkaufen.
In der Zeit des Jesaja entsteht ein neues Wort für eine immer größer werdende Bevölkerungsgruppe – die „Zugrundegeher“.
Diese Wirtschaft tötet. –

Als gäbe es keine 2500 Jahre zwischen Jesaja und uns kritisierte Papst Franziskus den Rumpel-Kapitalismus, den er aus verschiedenen Perspektiven kannte: „unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht.“
Sagt der Papst.

8 Den Weg des Friedens kennen sie nicht.
*Recht gibt es nicht auf ihren Bahnen.
Ihre Pfade haben sie sich selbst verdreht;
alle, die auf ihnen gehen, kennen den Frieden nicht mehr.
Sagt Jesaja.

Und der Papst wiederholt es in seinen Worten:
Ebenso wie das Gebot 'du sollst nicht töten' eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein 'Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen' sagen.
(Papst Franziskus, *Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium*, 2013)

Recht und Frieden – eines geht nicht ohne das Andere.
Leidet das Recht, ist kein Frieden.
Ist kein Frieden, gibt es kein Recht.

Viele waren erschrocken über die deutlichen Worte aus Rom –
und ja, sie sprechen von Argentinien und weniger von Deutschland,
Hierzulande, auf der nördlichen Nordhalbkugel der Erde ist es eher gefährlich, die gut florierende Wirtschaft als tödliche Bedrohung aufzufassen.
Aber wo bitte, sind sie,
die die Eier von Giftschlangen aufschlagen, und Spinnnetze weben?
Deren Füße zum Schlechten eilen, die üble Gedanken denken?

Sind die nur in Argentinien?
Nein, sicher nicht, mögen Sie einwenden.
Auch hier gibt es sie, ich kenne sie persönlich nicht.
Aber es sind die im Westen, die Reichen, die Waffenproduzenten nicht zu knapp am Bodensee, die Anderen, immer die Anderen...

Ein Gefühl von Ohnmacht weht herein,
nimmt Platz neben Ihnen und flüstert Ihnen zu, dass Sie mit ihrer kleinen Kraft die Eier der Giftschlangen nicht daran hindern werden, aufzuplatzen.

Merkwürdig, obwohl hierzulande Demokratie und soziale Marktwirtschaft weitestgehend funktionieren, kriechen Ängste durch die Bevölkerung –

Kriege, die uns auf den Leib rücken,
Kriege, die mit deutschen Waffen befeuert werden,
nichtsymmetrische Kriege,
bei denen die Zugrunde-Geher von vornherein die Verlierer sind
an die Küsten Europas gespült werden – tot oder lebendig.

Soziale Abstiege, gefühlte und echte,
die Ausdünnung der ärztlichen Versorgung in den Dörfern,
die Einbrüche in die Häuser, je östlicher in Brandenburg, desto häufiger –

All das verwirbelt und verzwirbelt sich in den Köpfen,
bis daraus Schlangeneier werden, giftige Kugeln,
aus denen Ängste wie giftige Gase aufsteigen.

Obwohl wir Frieden haben und Recht herrscht, macht sich Ohnmacht breit, das Gefühl, nicht viel für den Frieden tun zu können.

War das eigentlich immer so?

Zurück in das Jahr 1982.

Zurück in einen Staat, in dem kein Recht herrschte, und der Frieden zu einer Sache staatlicher Willkür herabgewürdigt war.

Zurück zum 13. Februar 1982 nach Dresden.

Aus dem Hauptbahnhof strömen den ganzen Nachmittag tausende junger Leute, über den Leninplatz, die Prager Straße weiter bis zum Altmarkt, um sich in und vor der Kreuzkirche zu versammeln.

Neugierige und erschrockene Blicke der Samstag-einkaufenden Bürgerinnen folgen den Jugendlichen, die an ihren langen Haaren, ihren grünen Parkas und den massenhaft getragenen Aufnähern „Schwerter zu Pflugscharen“ unschwer als Pazifisten zu erkennen sind.

Alles, was normalerweise zum Einschreiten von Polizei und Sicherheitskräften geführt hätte, war an diesem Tag möglich.

Selbst als sich Trabants und Wartburgs mühsam die Straße freihupen müssen, auf der sich Hunderte sammeln, greifen die wenigen anwesenden Polizisten nicht ein.

Die sächsische Landeskirche wollte den Plan einer Friedenmanifestation an der zerbombten und bis dato in Trümmern liegenden Frauenkirche „auffangen“.

Sie hatte daher ein Friedensforum angesetzt.

Nach Vorträgen von Landesbischof und Jugendpfarrer und Podium dürfen endlich Fragen gestellt werden. Friedensfragen.

Muss man nicht den Wehrdienst verweigern? Worauf die Kirchenleitung sehr sorgfältig und abwägend antwortet.

Dann aber kommen Fragen zu einem „Berliner Appell für den Frieden“ auf.

Allein die Frage löst Beifall aus.

„Von wem ging er aus? Warum unterstützt die sächsische Kirchenleitung den Appell nicht rückhaltlos? Warum steht darüber nichts im Organ der CDU „Union“ (Starker Beifall, Heiterkeit)

Ein Oberkirchenrat versucht zu antworten:

Der Berliner Appell ist verfasst von dem Berliner Pfarrer namens Eppelmann. (Beifall).

Im Zusammenhang mit dem Berliner Appell wird zu einer Unterschriftensammlung aufgerufen. Herr Eppelmann ist zur Ermittlung eines Sachverhaltes zwei Tage festgenommen worden (Pfiffe).

Nachdem die Berlin-Brandenburgische Kirchenleitung bei der Regierung vorstellig geworden ist, ist er wieder auf freien Fuß gesetzt worden (starker Beifall).

Die Berlin-Brandenburgische Kirchenleitung rät davon ab, den Berliner Appell zu unterzeichnen, und zwar deshalb, weil die Unterzeichnung und der Inhalt dem sachlichen Gespräch zur Erhaltung des Friedens nicht dienlich ist (Pfiffe, Buh-Rufe)

Ich kenne den Berliner Appell nicht wörtlich (Pfiffe, Unruhe). Nun lassen Sie mich doch erst einmal ausreden!

Die sächsische Kirchenleitung hat sich mit dieser Frage noch nicht befasst.

Wir sind aber der Überzeugung, dass die Berlin-Brandenburgische Kirchenleitung sich bei dem, was sie da geraten hat, bestimmt etwas gedacht hat:

Und deshalb bitte ich jetzt, die Frage nicht weiter zu erörtern (Beifall und Pfiffe und Buhrufe, mehrere Zwischenrufe)“.

(Zitate aus: Wolfgang Büscher, Peter Wensierski, Klaus Wolschner (Hrsg.), Friedensbewegung in der DDR, Texte 1978-1982, Hattingen 1982)

Wir finden es heute lustig, dass die Wege der Kommunikation zwischen Berlin und Dresden offenbar so lang waren, dass man sich in Dresden noch keine Meinung bilden konnte über ein Ereignis, das in Berlin offenbar schon durch war.

Die jungen Leute fordern ihr Recht ein;
ihr Recht darauf, informiert zu werden,
ihr Recht auf Wahrheit,
ihr Recht auf Hoffnung, dass der Frieden sich durchsetzt.
Und die Freiheit.

Denn was stand in dem Berliner Appell?

Kurz gefasst: Frieden schaffen ohne Waffen.

Eine kleine Formel, die den Frieden kennt, und das Mindeste benennt, das es braucht:
Ein Schweigen der Waffen.

Aber Schweigen sollten nicht die Waffen, sondern Rainer Eppelmann, der Pfarrer, der den Mut hatte, nach Gerechtigkeit zu schreien, aber Opfer eines unglaublichen Rechtsstreites wurde.

Die Wahrheit sagen und das Schweigen brechen
- im Frieden scheint das nicht nötig,

Im Zeitalter der digitalen Gleichzeitigkeit scheinen wir alles zu wissen: Über die Verfolgung der türkischen Journalisten,
über die Lage in Aleppo und in Äthiopien und auf dem Kornmarkt in Bautzen.

Aber das Gefühl der Ohnmacht ist geblieben, informierte Ohnmacht.

1982 in der Kreuzkirche war die Ohnmacht ungleich verteilt.

Während die Kirchenleitung offenbar vergeblich gehofft hatte, um diese scharfe Friedensfrage herumzukommen, hatten die jungen Leute längst einen Ausweg aus ihrer Ohnmacht gefunden –

der Mut Rainer Eppelmans ermutigte sie selbst, den Aufnäher zu tragen – Schwerter zu Pflugscharen – bis heute das Symbol dieser Friedensdekade.

Der Mut zur Wahrheit befreite sie aus der Ohnmacht der Doppelzüngigkeit,
aus der ängstlichen Beschränkung auf die eigenen vier Wände.

Kann es sein, dass sich manche eine und einer zurücksehnt in diese kleine Welt der DDR, in der man in der verrückten Situation war, hinter einer hermetisch abgeriegelten Grenze relativ abstrakt für den Weltfrieden zu sein, und zugleich an einem der heißesten Punkte des Kalten Krieges zu leben?

27 Jahre nach der Friedlichen Revolution ist es nicht so eindeutig, wer die Zugrundegeher sind und wer die Giftschlangen züchtet.

Der Kalte Krieg ist zu Ende, die heißen Kriege sind klein, schnell und schmutzig geworden.

Wir selbst sind Mitspieler im Krieg gegen die Armen – das anzuerkennen, heißt, dem Papst recht zu geben und den Schmerz auszuhalten.

1982, mitten im Kalten Krieg, in der Kreuzkirche verstand jeder, warum es ungerecht war, wie Rainer Eppelmann behandelt wurde.

Aber versteht es heute, inmitten heißer Kriege, jeder, wie ungerecht es sein kann, Menschen in Krisengebiete zurückzuschicken?

Fällt es uns schwer zu akzeptieren, dass die Demokratie tatsächlich verteidigt werden muss, und das auch noch von uns?

dass das Zusammenleben in Frieden eine riesige Anstrengung verlangt, mehr als Toleranz, und das auch noch von uns?

Es war immer der Mut der Wenigen, der etwas zum Guten verändert hat;
Es waren nicht die Pöbeleien derjenigen, die jetzt mal sagen wollen, was sie schon immer dachten,
die nach Grenzen schreien, und das Abendland in ein Dunkelland verwandeln wollen.

Es war immer der Mut der Mütter, die ihre Kinder zum Frieden erzogen haben:
„Gib das Spielzeug zurück, Du darfst niemanden hauen, treten, schubsen sag Danke und entschuldige Dich.“

Es war immer die Selbstaufopferung der Wenigen,
die dem Rad in die Speichen gefallen sind,
die menschliche Würde bewahrt haben, inmitten der Unmenschlichkeit.

Frieden ist auch die Kunst geduldiger Diplomaten,
die Spirale der Gewalt zu stoppen, über jede noch so kleine Brücke den Weg der Verhandlung zu erreichen, bis zum Friedensvertrag.

Es war immer die Phantasie der Wenigen für den Frieden die einen Unterschied gemacht hat –
bei der Überwindung der Apartheid.
der Besetzung durch die Kolonialmächte
beim Kampf gegen die Armut, die noch nicht besiegt ist.

Und es war die unbeschreibliche Kraft der Gewaltlosigkeit
die diese Welt davor bewahrt hat, von Giftschlangen erstickt zu werden –

Es war Jesus, der große Lehrer der Gewaltlosigkeit;
seinem Vorbild sind Menschen gefolgt;
nicht nur Christinnen und Christen.
Auch ein Hindu wie Mahatma Ghandi, ein Paschtune wie Ghaffar Khan.
Den Weg des Friedens kennen sie.
Recht gibt es auf ihren Bahnen.

Ihre Pfade haben sie sich selbst gerade gelegt;
alle, die auf ihnen gehen, kennen den Frieden.

Lassen Sie uns heute ein Teil der Menschheit sein, die den Frieden kennt,
die den Giftschlangen der Ohnmacht den Kampf ansagt.

Ein Teil der Menschheit, der sich nicht ängstlich an der Wand des Nationalismus entlang tastet,
Ängste nicht schürt, sondern sich anstecken lässt vom Mut und von der Hoffnung aller,
die hier in dieser Stadt und in diesem Land Großes für den Frieden tun.

Lassen Sie uns mit der Bibel in der einen, mit der Zeitung in der anderen Hand daran arbeiten,
dass die Kenntnis vom Frieden nicht verloren geht –
Vom häuslichen Frieden.
Vom sozialen Frieden.
Vom Weltfrieden.

Lassen Sie uns die Bilder des Friedens weitertragen,
des Shalom, von dem die Bibel erzählt.

Sie mögen naiv wirken,
das Kleinkind, das an der Höhle der Giftschlange spielt –
das Lamm, das neben dem Löwen friedlich liegt.

Aber es sind die stärksten Bilder des Friedens, die wir haben.
Es sind Bilder, die den Frieden inniglich kennen,
deren Pfade schnurgerade sind und mit Gerechtigkeit gepflastert.
Wir müssen von ihnen erzählen, damit Frieden kein Fremdwort wird.

Lassen Sie uns diejenigen sein, die Jesus gemeint hat:
Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

AMEN